

## Vorwort und Dank

„Über Afghanistan zu sprechen, bedeutet über die Probleme der Welt zu sprechen“ (Gailani 2005: 13).

Wie kommt man dazu, eine Dissertation zu Afghanistan zu schreiben? Bei mir hat wohl die Begegnung mit dem Land im Mai 2005 den Ausschlag gegeben. Damals konnte ich eine Schweizer Delegation begleiten, die unter der Reiseleitung von Prof. Dr. Albert A. Stahel und Claudine Nick-Miller den aktuellen Stand des Nation-Building vor Ort ermittelte.

Dabei erging es mir wohl wie den meisten, die Afghanistan besuchen: Man verlässt das Land nicht mehr so, wie man es betreten hat. So wurde ich in Afghanistan mit landschaftlicher Schönheit, menschlicher Herzlichkeit, unendlicher Zerstörung und großer Trostlosigkeit konfrontiert; am Ende ließ ich ein Stück Unbedarftheit sowie einen Teil meiner Illusionen zurück und kehrte mit Eindrücken und Fragen nach Hause, die so stark haften blieben, dass sie mich später veranlassten, diese Arbeit zu verfassen.

Ich erlebte Afghanistan auch als Land voller Widersprüche, Gleichzeitigkeiten und Kontraste. Letzteres widerspiegelte sich auch in der Landschaft. So schien es auf der Fahrt von Kabul ins rund 250 Kilometer entfernte Bamian keine farblichen Zwischentöne zu geben. Braun und Grün lösten sich nahtlos ab. Als ich am folgenden Morgen den beiden riesigen Höhlen gegenüberstand, in welchen einst zwei gewaltige Buddha-Figuren über das Tal gewacht hatten, wusste ich, wofür ich die zahlreichen Schlaglöcher auf dem Weg nach Bamian auf mich genommen hatte: Nie zuvor hatte ich einen Ort besucht, der so viel Kraft und Ruhe ausstrahlte. Die Männer, die ich bei der Arbeit auf dem Acker beobachten konnte, schienen sich mit ihrer Kleidung und ihren kantigen Gesichtszügen perfekt in die raue Landschaft einzufügen. Afghanistan heißt nicht umsonst *Land der Afghanen*.

Die afghanische Bevölkerung musste sich seit jeher gegen imperiale Interessen und fremde Einflussnahme wehren. Während die Amerikaner derzeit Terroristen jagen, und die Bundeswehr glaubt, die Sicherheit Deutschlands am Hindukusch verteidigen zu müssen, kämpfen die Afghanen im Grunde seit Jahrzehnten für das Gleiche: für die Freiheit und Unabhängigkeit Afghanistans. Der Vizepräsident Karim Khalili äußerte diesen Wunsch diplomatisch: Er denke,

dass die Amerikaner nicht für immer in Afghanistan bleiben wollten, sagte er während unseres Besuchs.

Ein großer Kämpfer für die Freiheit Afghanistans war der Tadschike Ahmed Shah Massud, auch bekannt als Löwe des Panjshir. Auf dem Weg zu seinem Mausoleum begegneten wir seinem Porträt an jeder Ecke. Doch die tatsächliche Bedeutung, die Massud für Afghanistan und viele Menschen dort nach wie vor hat, wurde mir erst bewusst, als ich die Afghanen an seinem Grab weinen sah. Albert A. Stahel trug einen Tadschiken-Hut. Spätestens da ist mir klar geworden, dass seine mehr als dreißigjährige Beziehung zu Afghanistan viel mehr als eine rein wissenschaftliche ist.

Als ich später von den Verbrechen Massuds an den Hazara las, quälte mich die Frage, wie man mit dem Blut an den Händen vieler bedeutender Afghanen umgeht. Gut und Böse schien am Hindukusch manchmal schwer voneinander trennbar zu sein. So stieß ich denn auch beim Schreiben dieser Arbeit häufig an Grenzen, weil es mir oft nur unzureichend gelang, westliche Logiken und die hiesige Prägung von Recht und Gerechtigkeit beiseite zu legen.

Und welche Werte, fragte ich mich, sollte der Westen glaubhaft am Hindukusch verankern können, wenn er dort gleichzeitig so viel Leid anrichtet? Und wie war das mit der Korruptionsbekämpfung? Als wir damals in unserem Hotel in Kabul ankamen, mussten wir um unsere reservierten Zimmer kämpfen, weil eine NGO einen höheren Preis dafür angeboten hatte. Aber auch wir verhielten uns nicht immer korrekt: Während unserer Fahrt ins Panjshir-Tal überholten wir einen Kleinbus ohne Fensterscheiben so rasant, dass die Gesichter der Männer, die darin saßen, mit braunem Schlamm bespritzt wurden. Wir hielten an und versuchten, die verärgerten Afghanen mit Geldscheinen zu beruhigen. Lässt sich Respektlosigkeit mit Dollars wett machen? Ich schämte mich.

Selbstverständlich trug ich in Afghanistan stets ein Kopftuch, verdeckte die Arme und akzeptierte, dass mir manche Gastgeber den Händedruck verweigerten. Gleichzeitig tat sich ein neuer Widerstreit in mir auf. Wie kann eine Gesellschaft, die stets für die Freiheit kämpft, dieses Recht ihren Frauen nur in den eigenen vier Wänden zugestehen?

Ich freute mich deshalb, als ich bei der Ausreise erlebte, dass manche Afghaninnen den Afghanen in puncto Schlitzohrigkeit in nichts nachstehen. Als ich nach der Gepäckkontrolle in einen separaten Raum geschickt wurde, wo mich eine Frau gründlich hätte durchsuchen sollen, gab mir die für diese Aufgabe zuständige Afghanin mit Gesten zu verstehen, dass es ihr wegen ihrer frisch lackierten Fingernägel nicht möglich wäre, mich zu kontrollieren. Wir lachten beide. So konnte ich eines der wohl unsichersten Länder ohne Kontrolle verlassen. Als ich später damit begann, mich auch wissenschaftlich mit Afghanistan auseinanderzusetzen, stieß ich in einem Buch auf eine indische Anekdote über

einen Engländer. Diesem wurde von einem Inder erklärt, dass die Welt auf einem Podest stehe und dieses wiederum auf dem Rücken eines Elefanten. Der Elefant stehe auf dem Rücken einer Schildkröte. Daraufhin habe der Engländer wissen wollen, worauf die Schildkröte stehe. Die Schildkröte stehe auf einer anderen Schildkröte, erfuhr er sodann. Und als er schließlich habe wissen wollen, worauf denn diese andere Schildkröte stehe, ließ man ihn wissen, dass dann nur noch Schildkröten kämen; es gehe immer weiter hinunter (Geertz 2003: 41).

Diese Geschichte las ich als Sinnbild für die Untiefen Afghanistans. Denn je länger ich mich mit diesem zentralasiatischen Land beschäftigte, desto klarer wurde mir, dass ich niemals in der Lage sein würde, Afghanistan auch nur annähernd ergründen zu können. Eröffnete doch jede Antwort zahlreiche neue Fragen, sodass ich mich am Ende mit dem Zusammenfügen weniger Teile eines riesigen Puzzles begnügen musste.

Obwohl meine Arbeit also nur ein unvollständiges Bild von Afghanistan zu zeichnen vermag, hoffe ich, dass ich damit vielleicht jenen Wunsch erfüllen kann, den uns die Afghanen damals auf den Heimweg mitgegeben haben. Sie wünschten sich, dass wir als Botschafter nach Hause gingen, den Menschen in unserer Heimat von Afghanistan erzählten und so dafür sorgten, dass Afghanistan nicht vergessen ginge.

Wenn ich mit dieser Arbeit ein bisschen gegen das Vergessen angeschrieben habe und beim einen oder anderen Interesse für das faszinierende Land am Hindukusch wecken kann, dann habe ich mein persönliches Ziel mehr als erreicht.

Trotz vieler einsamer Schreibtischstunden ist diese Dissertation letztlich eine Arbeit, die ohne tatkräftige Unterstützung meines ganzen Umfeldes nicht hätte verwirklicht werden können. An erster Stelle bedanke ich mich deshalb aufrichtig und herzlich bei meinem Doktorvater Prof. Dr. Albert A. Stahel. Albert Stahel vermochte es nicht nur, mich auf unserer gemeinsamen Reise für Afghanistan zu begeistern, sondern hat mich nach dem Lizentiat auch dazu ermutigt, mich weiterhin mit dem faszinierenden Land am Hindukusch zu beschäftigen.

Seine vielen Vorträge über Afghanistan sowie Veranstaltungen, teilweise im Rahmen des Forums „Humanitäre Schweiz“, die er an der Universität Zürich organisierte und dafür mitunter namhafte und hochrangige Afghanen und Expertinnen und Experten gewinnen konnte, verhalfen mir zu wertvollen Einsichten.

Während meiner wissenschaftlichen Auseinandersetzung ließ mir Albert Stahel viel Raum für die Entwicklung eigener Ideen. Diese große Freiheit und die gleichzeitige Gewissheit, bei Fragen immer auf seine Hilfe zählen zu dürfen, habe ich sehr geschätzt.

Ein weiterer großer Dank gebührt Prof. Dr. Georg Kohler für seine Bereitschaft, mir als Zweitgutachter zur Seite zu stehen und für seine anregenden Gedankenanstöße bezüglich der Problematik, Menschenrechte universal durchsetzen zu können.

Ein spezieller Dank gilt auch Claudine Nick-Miller. Sie hat Albert A. Stahel während mehreren Afghanistan-Reisen begleitet, unterhält Kontakte zu Afghanen, gestaltet Vorträge, setzt sich seit Jahren intensiv mit dem Land auseinander und ist so mittlerweile zu einer großen Afghanistan-Kennerin geworden. Während meiner Arbeit unterstützte sie mich mit wertvollen Informationen, Literaturtipps und ermutigenden Gesprächen.

Während der Endphase durfte ich auf Gegenleserinnen und Gegenleser zählen, die sich beim Redigieren und der Korrektur sehr ernsthaft mit meiner Arbeit und Afghanistan auseinandergesetzt haben. Dafür bedanke ich mich herzlich bei Mirella Schütz-Ierace, Claudine Nick-Miller, Michael Baum und Max Meienberg.

Zu großem und herzlichem Dank bin auch meinen Eltern Heidi und Max Meienberg-Hess verpflichtet, die mir stets ermutigend und unterstützend zur Seite standen und ebenfalls ein großes Interesse an den Geschehnissen in Afghanistan entwickelten.

Schließlich bedanke ich mich bei meinen Freundinnen und Freunden, die sich mit Interesse an der Entwicklung dieser Dissertation beteiligten, mich motivierten und Verständnis für meinen Zeitmangel während der Schlussphase zeigten.

Martina Meienberg, 25. Juni 2011

Nation-Building in Afghanistan  
Legitimitätsdefizite innerhalb des politischen  
Wiederaufbaus  
Meienberg, M.  
2012, IV, 341 S. 10 Abb., Softcover  
ISBN: 978-3-531-19535-3